

HEYNE <

Das Buch:

JENSEITS DES OZEANS

Nach dem Krebstod seiner geliebten Frau zieht sich David Corstorphine verzweifelt aus dem Leben zurück. Die Leitung seiner traditionsreichen schottischen Malt-Whisky-Brennerei lässt er in fremde Hände übergehen, seine Kinder nimmt er kaum noch wahr. Während einer Geschäftsreise nach Amerika, beschließt er, in den Staaten zu bleiben. Dort beginnt er langsam aus seiner Erstarrung zu erwachen und schließlich ist auch für sein Herz Heilung in Sicht ...

ZEIT DES WIEDERSEHENS

Nach dem großen Börsencrash steht Dan Porter vor der größten Herausforderung seines Lebens: Er verliert nicht nur seinen Job, sondern muss auch feststellen, dass weder seine fast erwachsenen Kinder noch seine Ehefrau Jackie zu ihm halten. Dan flüchtet in die schottischen Highlands, um Abstand zu gewinnen. Nach Wochen des Besinnens, weiß er, dass er seine Familie nicht verlieren will. Doch als er nach London zurückkehrt, ist nichts mehr wie es war ...

Der Autor:

Robin Pilcher, Sohn der Bestsellerautorin Rosamunde Pilcher, arbeitete als Farmer, Kameramann und auf dem Gebiet der Public Relations, bevor er mit *Jenseits des Ozeans* seinen ersten Roman vorlegte, der sofort auf der *New York Times*-Bestsellerliste landete. Einige seiner Bestseller wurden bereits für das Fernsehen verfilmt. Pilcher lebt mit seiner Familie in Dundee, Schottland.

ROBIN PILCHER

Jenseits des Ozeans

Zeit des
Wiedersehens

ZWEI ROMANE

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

JENSEITS DES OZEANS

Titel der Originalausgabe:

An Ocean Apart

Copyright © 1999 by Robin Pilcher

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 1999

by Wilhelm Heyne Verlag

GmbH & Co. KG, München

Aus dem Englischen von K. Schatzhauser

ZEIT DES WIEDERSEHENS

Titel der Originalausgabe:

A Risk Worth Taking

Copyright © 2004 by Robin Pilcher

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2004

by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Aus dem Englischen von Werner Löcher-Lawrence



Mix

Produktgruppe aus vorwiegend
kontrollierten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100

Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier

Holmen Book Cream liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Taschenbuchausgabe 07/2008

Copyright © dieser Ausgabe 2008

by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2008

Umschlagillustration: mauritius-images

Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-72195-1

www.heyne.de

Jenseits des Ozeans

Für Kirsty, wen sonst?

KAPITEL

1

Jane Spiers fuhr mit äußerster Vorsicht durch den prasselnden Regen; dicht über das Lenkrad gebeugt, versuchte sie die verschwommenen Straßenränder vor sich auszumachen. Die Scheibenwischer des alten Subaru mühten sich mit den Wassermassen ab, die vom kalten, grauen Himmel herabstürzten, und das schwach keuchende Heißluftgebläse war im Kampf gegen den Beschlag, der die Scheiben undurchsichtig machte, hoffnungslos unterlegen. Schuld daran war Arthur, der, durch ein kräftiges Gitter vom Fahrgastraum getrennt, hinten im Wagen saß und nach seinem anstrengenden Umherstromern heftig hechelte. Jane kurbelte ihr Fenster ein wenig herunter, um zu sehen, ob die frische Luft die Scheiben freiblasen würde, schloß es aber gleich wieder, als sie spürte, wie die in den Wagen dringende Eiseskälte die Wärme verdrängte. Obwohl sie schon seit vierzig Jahren in Schottland lebte, konnte sie sich an keinen Mai erinnern, der so kalt und unangenehm gewesen wäre wie dieser.

Durch ein erst vor kurzem frisch gestrichenes doppelflügeliges Tor mit dem Schild *PRIVATWEG* bog sie von der Straße auf die asphaltierte Allee ein, die zu Inchelvie House führte. Die hohen Eichen zu beiden Seiten boten endlich ein wenig Schutz gegen die Elemente. Jetzt fiel den Scheibenwischern ihre Aufgabe leichter, und Jane schaltete einen Gang höher.

Nach einem knappen Kilometer weitete sich der Weg zu einer kiesbedeckten Auffahrt vor einem großen viktorianischen Herrenhaus. Jane nahm einen ihrer Handschuhe vom Beifahrersitz und wischte die Windschutzscheibe frei. Auf keinen Fall wollte sie auf den letzten Metern mit den Rädern auf den sauber gestutzten Rasen geraten oder gar einen der drei schwarzen Labradors überfahren, die Besuchern gewöhnlich von der Freitreppe entgegeneilten.

Diesmal zeigte sich das Empfangskomitee nicht, nur Arthur setzte sich auf, kaum daß sie den Wagen vor dem Haus zum Stehen gebracht hatte, drückte die Schnauze gegen das Hundegitter und jaulte mit hochgestellten Ohren. Im Rückspiegel erkannte sie den sehnsuchtsvollen Ausdruck in seinen Augen. Vermutlich freute er sich darauf, mit seinen drei schwarzen Freunden ausgelassen im Park herumzutollen.

»Sei ein braver Junge, Arthur, und bleib hier«, sagte sie, während sie sich ihre Kapuze über den Kopf zog. »Frauchen kommt bald wieder.«

Sie hielt die Tür des Wagens fest, damit der Wind sie nicht aus den altersschwachen Scharnieren riß, stieg aus und eilte raschen Schritts über den knirschenden nassen Kies auf die Treppe zu. Mit der Formlosigkeit eines Besuchers, der sich auskennt, öffnete sie einen der schweren eichenen Flügel der Haustür und trat in die Eingangshalle, die so hoch war wie das ganze Gebäude.

»Hallooo!« rief sie. »Ist jemand da?«

Niemand antwortete ihr. Sie zog die tropfende Regenjacke aus und hängte sie zu den schweren Tweedmänteln und dem Ölzeug auf den Garderobenständer, räumte sich dann auf einer alten Kirchenbank voller Angelutensilien, Hüte und Gartenwerkzeug ein wenig Platz frei, setzte sich und zog ihre triefnassen schweren Schuhe aus.

»Hallooo!« rief sie erneut. »Ist jemand da?« Sie sah sich um – niemand schien sie gehört zu haben. In der Mitte der Halle führte eine riesige Treppe nach oben, auf deren halber Höhe links und rechts ein Vorplatz mit Geländer abging. An eichengetäfelten dunklen Wänden hing zwischen zahlreichen Familienporträts eine unheimlich wirkende Sammlung von Schilden, Armbrüsten und zweihändigen Schwertern. Darüber bedeckten gut drei Dutzend ziemlich alte Hirschköpfe samt Geweih die Wand. Jane lächelte in sich hinein – sie war nicht sicher, welchen dieser drei Ausstattungsgegenstände sie für das abscheulichste hielt.

Sie stand auf und ging auf Socken durch die Eingangshalle. Als sie fast die Treppe erreicht hatte, hörte sie eine tiefe, ernsthaft klingende Männerstimme aus dem Salon. Niemand, den

sie kannte, möglicherweise ein Anwalt oder Steuerberater, und sie fragte sich, ob sie unter Umständen ungelegen komme. Gerade, als sie verunsichert überlegte, ob sie noch einmal rufen oder unauffällig das Haus verlassen sollte, öffnete sich hinter der Treppe eine Tür, und eine kleine, grauhaarige Frau trat mit einem Tee-Tablett heraus, offenbar ohne die Besucherin zu bemerken.

»Hallo, Effie«, sagte Jane so verhalten wie möglich, um die Haushälterin nicht zu erschrecken. Trotzdem blieb Effie so ruckartig stehen, daß das Teegeschirr auf dem Tablett nach vorn rutschte.

»Ach, Mrs. Spiers, haben Sie mich erschreckt!« sagte sie und bemühte sich, das Gleichgewicht nicht zu verlieren. »Ich hab Sie gar nicht kommen hören.«

Jane ging um die Treppe herum. »Tut mir leid, Effie. Ich habe zweimal so laut gerufen, wie ich es für schicklich hielt.« Sie lächelte der alten Frau zu, die langsam ihre Fassung zurückgewann. »Ich dachte, die Hunde hätten mich eventuell gehört. Die lassen sich doch sonst keine Gelegenheit zum Bellen entgehen.« Mit einem Blick auf die Tür zum Salon fragte sie: »Komme ich etwa ungelegen? Lady Inchelvie hat offensichtlich Besuch.«

Ein wenig belustigt zuckte Effie die Schultern. »Ach nein, was Sie da hören, ist nur der Fernseher. Lady Inchelvie dreht ihn immer ziemlich laut. Wahrscheinlich haben die Hunde Sie deswegen nicht kommen hören.« Effie sprach immer so leise, als vertraue sie ihrem Gegenüber ein Geheimnis an, das sonst niemand erfahren durfte. »Da läuft gerade das Billardturnier, müssen Sie wissen, und das sieht sie sich nun mal am liebsten an.« Mit blitzenden Augen machte sie einen Schritt auf Jane zu, um auch noch den besten Teil ihrer Geschichte loszuwerden. »Vor allem, wenn unser schottischer Landsmann Stephen Hendry mit von der Partie ist. Ich glaube, er hat keinen glühenderen Anhänger als sie.«

Wieder verzog sich Effies Gesicht zu lautlosem Kichern, doch ihr Amusement wich der Besorgnis, als sie sah, daß in der Wärme der Eingangshalle von Janes Tweedrock Dampf aufstieg.

»Großer Gott«, rief sie. »Sie sind ja durch und durch naß! Sie sind doch nicht etwa bei diesem Wetter mit Ihrem Hund durch die Heide gezogen?«

Fröstelnd rieb sich Jane die Unterarme, denn jetzt erst merkte sie, wie kalt ihr war. »Wenn ich bei solchem Wetter nicht rausginge, bekäme Arthur drei Viertel des Jahres keinen Auslauf.«

»Na, jedenfalls können Sie hier nicht so herumstehen. Sie holen sich ja sonst noch den Tod«, sagte Effie. »Setzen Sie sich doch drinnen ans Feuer. Inzwischen gehe ich und hole Ihnen noch eine Tasse. Weiß Lady Inchelvie, daß Sie kommen?«

»Nein. Ich wollte nur ...« Jane bremste Effie, indem sie ihr eine Hand auf die Schulter legte. »Wissen Sie, eigentlich bin ich hier, weil mein Mann gesagt hat, ich soll mal auf einen Sprung vorbeischaun, um zu sehen, wie es so geht. Er ist absichtlich nicht selbst gekommen, denn Rachel... Ehm, sagen wir, er hatte den Eindruck, es wäre besser, wenn ich das mache und nicht er ... als, nun ja, Hausarzt.«

»Sie brauchen nichts weiter zu sagen«, meinte Effie und lächelte ihr verständnisvoll zu. »Von mir erfährt Lady Inchelvie nicht, daß Sie da sind. Ich bring ihr den Tee, und Sie können schon mal in die Küche vorgehen. Da haben wir Gelegenheit, ein bißchen zu plauschen, bevor Sie zu ihr gehen. Ist Ihnen das recht?«

»Ja, sehr. Danke, Effie.«

Jane sah ihr nach, wie sie zum Salon trippelte, anklopfte und eintrat, dann ging sie selbst zu der Tür hinüber, aus der Effie gekommen war.

Die große Küche war rein zweckmäßig eingerichtet, ganz anders als Janes eigene Küche, die sie im Lauf der Jahre liebevoll zum Mittelpunkt des häuslichen Lebens umgestaltet hatte. Hier sah es noch ganz so aus wie in früheren Zeiten, als eine mit grünem Filz bespannte Tür den Dienstbotentrakt vom Herrenhaus getrennt hatte. Die Wände waren mit wischfester Farbe in blassen Gelbtönen gestrichen, und die Stühle um den riesigen Tisch aus rohem Fichtenholz in der Mitte, der mit seiner aseptischen Sauberkeit an einen Operationssaal aus der Zeit Königin Viktorias erinnerte, waren alles andere als be-

quem. Drei Neonröhren an der Decke beleuchteten die zahlreichen Töpfe und Tiegel, die an den Wänden hingen. Jane ging zu dem großen altmodischen cremefarbenen Herd am anderen Ende des Raumes und beugte sich über die blankgeputzte Platte, um sich ein wenig aufzuwärmen.

Hinter ihr öffnete sich die Tür, und Effie kam herein. »Da wären wir also«, sagte sie. »Jetzt wollen wir den Kessel aufsetzen, dann können wir uns in Ruhe bei 'ner Tasse Tee unterhalten.«

»Kann ich Ihnen bei irgendwas behilflich sein?«

»Nein, nein. Setzen Sie sich einfach an den Tisch. Wie geht es Doktor Spiers?«

»Zur Zeit kommt er keine Sekunde zur Ruhe«, antwortete Jane, nahm einen der Küchenstühle und setzte sich. »Bei diesem elenden Wetter schwirren die Grippeerreger nur so durch die Luft. Ungefähr die Hälfte der Kinder in der Grundschule von Dalnachoil ist krank, und was macht er? Statt den Eltern zu sagen, sie sollen mit ihnen in die Praxis kommen, zieht er fast den ganzen Tag im Dorf von einem Haus zum anderen.«

Effie bewegte sich wie im Schlaf in der ihr vertrauten Küche, nahm Tassen und Untertassen von der walisischen Anrichte aus Fichtenholz, die Milch aus dem Kühlschrank und stellte alles auf den Tisch. »Ja, es ist ein wahrer Glücksfall, einen Mann wie Doktor Spiers hier zu haben.« Sie nahm den dampfenden Kessel vom Feuer, goß den Tee auf und wandte sich dann Jane zu, wobei sie sich die Hände an der Schürze abwischte. »Ohne ihn hätten die Inchelvies im letzten halben Jahr bestimmt weder ein noch aus gewußt.« Effie sah tarurig aus, als sie das sagte.

»Wie stehen die Dinge denn *tatsächlich*?« fragte Jane.

Effie stellte die Teekanne auf den Tisch und setzte sich Jane gegenüber. »Ach, unterschiedlich: Es geht auf und ab.« Sie goß den Tee ein. »Vergangenen Monat hatte Lady Inchelvie alle Hände voll zu tun, um ihre drei Enkel für das Internat auszustatten. Dabei sind sie gar nicht gleich zu Schulanfang hingegangen, weil die Beerdigung ihrer Mutter ja erst ein paar Wochen her war. Außerdem kommt es mir so vor, als wäre sich Mr. David nicht ganz sicher gewesen, ob er sie überhaupt wie-

der dahin schicken oder sie lieber in die Dorfschule gehen lassen sollte. Vielleicht wären sie da ja besser aufgehoben und auf jeden Fall nicht so weit weg von zu Hause.« Seufzend neigte sie den Kopf. »Soweit ich weiß, wollten die Kinder selbst ins Internat, um mit ihren Freunden zusammenzusein.« Sie schwieg einen Augenblick. Es sah ganz so aus, als billige sie diesen Entschluß in keiner Weise. »Ich weiß nicht. Vielleicht ist es ja ein Trost für sie, wieder 'ne Art festen Tagesablauf zu haben.«

Jane nahm einen Schluck aus ihrer Tasse. »Vermutlich stimmt das, Effie. Eine andere Umgebung, die ihnen aber dennoch vertraut ist. Macht nicht Sophie demnächst ihren Schulabschluß?«

»Ja. Sie ist ein großartiges kleines Mädchen – so klein eigentlich auch nicht mehr, immerhin fast sechzehn –, und sie kann sich schon bestens um ihre eigenen Angelegenheiten kümmern. Sie kommt ganz nach ihrer Mutter.« Bei diesen Worten versagte Effie plötzlich die Stimme, und sie mußte kräftig schlucken, um Haltung zu bewahren. »Ach, Mrs. Spiers, es fällt richtig schwer, sich daran zu gewöhnen, daß Mrs. David nicht mehr bei uns ist.«

Jane beugte sich über den Tisch und tätschelte Effies Hand. »Kann ich mir denken. Mein Mann fragt sich übrigens, ob Krebs nicht unter Umständen Angehörige besser auf das Unausweichliche vorbereitet als beispielsweise ein Herzinfarkt oder ein Verkehrsunfall. Allerdings bin ich nicht seiner Meinung. Der Verlust ist immer entsetzlich, so oder so.«

Mit bebender Unterlippe sah Effie in ihren Schoß und spielte mit ihrer Schürze. Jane riskierte es, das Gespräch fortzuführen.

»Und was ist mit den beiden anderen Kindern?«

Effie holte tief Luft und schenkte nach, obwohl Janes Tasse noch drei Viertel voll war. Man konnte glauben, sie tue das lediglich, um sich zu beschäftigen. Dann nahm sie ein Taschentuch aus der Schürzentasche und wischte sich die Augen.

»Die scheinen besser zurechtzukommen als der Rest der Familie«, antwortete sie. Dabei lächelte sie tapfer, obwohl ihre Stimme ihr noch nicht wieder richtig gehorchte. »Schon beim Abendessen nach der Beerdigung hat Charlie Mr. Davids Bruder in den Ohren gelegen, daß er mit ihm rausgehen sollte, weil

er auf dem Rasen einem Rugby-Ball nachrennen wollte. Und so wie's aussieht, kümmert sich Sophie rührend um das Nesthäkchen Harriet. Ich glaub ja nicht, daß die Kleine das alles schon verarbeitet hat. Ein wahrer Segen, daß alle drei auf derselben Schule sind.« Sie beugte sich zu Jane vor und sagte mit fürsorglichem Blick: »Bestimmt nimmt Sophie sie unter ihre Fittiche, da können Sie sicher sein.«

Jane nickte und lächelte dabei. »Jeder hat seine Rolle im Heilungsprozeß, Effie, nicht zuletzt Sie. Sie gehören ebenso zur Familie wie alle anderen, und ich weiß, wie schwer es allen ohne Sie gefallen wäre, mit der Sache fertig zu werden.«

Die alte Frau, die es nicht gewohnt war, so offen gelobt zu werden, errötete. Während sie Tassen und Untertassen beiseite räumte, sagte sie bescheiden: »Ach, jeder tut doch in einer solchen Situation, was er kann.« Dann klappte sie die Spülmaschine auf und räumte das Geschirr ein.

Jane trug das Milchkännchen zum Kühlschrank. Sie wollte Zeit gewinnen, bevor sie die nächste Frage stellte. »Und wie geht es David?«

Effie sah Jane an. Eine Weile sagte sie nichts. Sie schien verunsichert, während sie erkennbar konzentriert überlegte, was sie antworten sollte. Dann schüttelte sie den Kopf.

»Ich weiß es nicht, Mrs. Spiers. Er hat sich mustergültig um die Kinder gekümmert, wie immer, wenn sie zu Hause waren. Er ist mit ihnen angeln gegangen, hat mit ihnen Tennis gespielt und so weiter, aber ich hatte das Gefühl, als ob ihm was fehlt – jedenfalls ist es mir so vorgekommen –, als wäre das alles rein mechanisch und er mit seinen Gedanken ganz woanders.« Sie lächelte Jane zu, nahm einen Lappen aus dem Spülbecken und wischte damit abwesend über die Abtropffläche. Dann hielt sie inne und nickte bedächtig. »Das Lachen hat gefehlt, geht mir auf, wenn ich so darüber nachdenke.« Sie sah Jane wieder an. »Vielleicht fällt es ihm einfach schwer, an was anderes als an seine Frau zu denken. Sicher wissen Sie von Doktor Spiers, daß er Rachel seit Dezember ohne jede Hilfe ganz allein gepflegt hat.« Sie wandte sich ab und sah aus dem Fenster. Mit brüchiger Stimme fuhr sie fort: »Er war ihr richtig ergeben. Man könnte glauben, ein Teil von ihm wäre mit ihr gestorben.«

Jane ging um den Tisch herum und legte tröstend den Arm um Effies Schulter. »Ich weiß es zu würdigen, daß Sie darüber reden, denn bestimmt fällt Ihnen das sehr schwer.« Da sie das Gefühl hatte, dem schwermütigen Gespräch eine andere Wendung geben zu müssen, sagte sie mit einem Blick zur Uhr über dem Herd: »Was, schon halb vier? Ich hatte ja keine Ahnung, daß es so spät ist.«

Auch Effie sah auf die Uhr. »Ach je, Mrs. Spiers, was tu ich da? Ich sollte mich wirklich nicht so gehenlassen. Kommen Sie, ich bringe Sie zu Lady Inchelvie.«

»Lassen Sie nur«, sagte Jane. »Ich finde den Weg auch allein. Bestimmt haben Sie hier genug zu tun.«

»Nun, wenn Sie meinen. Ich muß noch die Kartoffeln für das Abendessen schälen. Weil Seine Lordschaft heute abend noch eine Versammlung im Dorf hat, wird früher gegessen als sonst.«

»Nur zu. Ich habe Sie schon lange genug von der Arbeit abgehalten.« An der Küchentür drehte sich Jane noch einmal um. »Lassen Sie sich auf keinen Fall unterkriegen, Effie. Sie sind wirklich die Stütze des Hauses. Bleiben Sie so munter und fröhlich, wie Sie immer waren.«

Als Jane die Tür zum Salon öffnete, warf sie die Lautstärke, mit der das Fernsehgerät lief, fast um. Die Kommentare des wie üblich eher leise sprechenden Billard-Berichterstatters hörten sich an, als kämen sie aus einem Megaphon. »... und wenn Hendry jetzt die rosa Kugel richtig trifft, wäre das sein dritter aufeinanderfolgender Spielgewinn.«

Den drei schwarzen Labradorhunden allerdings entging Janes Eintreten trotz der Lautstärke nicht. Sie hoben den Blick und bellten kurz. Als sie merkten, daß sie die Besucherin kannten, kamen sie, munter mit dem Schwanz wedelnd, von ihrem Platz am Kaminfeuer herbeigetrottet.

»Hallo, ihr drei«, sagte Jane und tätschelte ihnen den Kopf.

Im Ohrensessel vor dem Fernseher regte sich eine Gestalt. »Sind Sie das, Effie?«

Die temperamentvolle Begrüßung durch die Hunde hinderte Jane daran, sofort hinüberzugehen, und so rief sie laut: »Nein, Alicia, ich bin's, Jane.«

Alicia Inchelvie drehte den Kopf und beugte sich leicht vor, um über ihre Lesebrille hinwegzuspähen. »Jane! Wie schön! Was für eine angenehme Überraschung!«

Sie schaltete das Gerät mit der Fernbedienung aus und stand auf, nachdem sie ein großes Knäuel roter Wolle auf zwei riesige Stricknadeln gesteckt hatte. Zu den Hunden gewandt sagte sie: »Legt euch hin und laßt die arme Jane richtig reinkommen.«

Die hochgewachsene Alicia ging auf ihre Besucherin aufrecht, aber ein wenig schwerfällig zu – angesichts ihrer achtundsiebzig Jahre nicht weiter verwunderlich –, wobei die Brille, die ihr an einer Schnur um den Hals hing, von einer Seite zur anderen pendelte. Zu einem eleganten Tweedrock trug sie eine Kaschmir-Strickjacke, und ein Steckkamm hielt ihr weißes Haar am Hinterkopf zusammen. Jane hatte sie seit der Beerdigung vor fünf Wochen nicht gesehen, und obwohl Alicia für ihr Alter erstaunlich gut aussah, hatte diese schwere Zeit unübersehbar ihren Tribut gefordert. Im Unterschied zu vorher lag auf ihren Zügen jetzt der Ausdruck von Anspannung und völliger Erschöpfung. Vermutlich, weil Alicia sich bemühte, nach außen hin stark zu erscheinen und den Eindruck zu erwecken, als könne sie den übrigen Familienmitgliedern Halt und Stütze sein. Sie wollte sich auf gar keinen Fall anmerken lassen, wie nahe ihr der Verlust der Schwiegertochter ging.

Zwei der Hunde hatten ihrer Herrin aufs Wort gehorcht und waren an den Kamin zurückgekehrt. Der dritte, dessen schwarzes Fell schon anfang zu ergrauen und der wohl nicht mehr besonders gut hörte, sah weiterhin freundlich schwanzwedelnd mit seinen trüben Augen zu Jane empor und versperrte ihr den Weg. Alicias Stimme wurde laut.

»HORACE!« rief sie. »PLATZ!« Dabei fuchtelte sie in der Luft herum wie ein Verkehrspolizist auf einer Kreuzung und wies dabei mit der einen Hand auf den Hund und mit der anderen, in der sie nach wie vor das Strickzeug hielt, zum Kamin. Auch wenn er wohl nicht wußte, warum seine Herrin den bedrohlichen Gegenstand emporhob, war ihre Stimme anscheinend zu ihm durchgedrungen, denn gehorsam gesellte er sich nach einem Seitenblick auf sie zu seinen jüngeren Gefährten.

»Tut mir leid«, sagte Alicia. »Horace ist inzwischen fast vollständig taub, ganz wie ich. Er hört nur, wenn man ihn anschreit. Wie geht es Ihnen, meine Liebe?« Alicia küßte Jane auf beide Wangen. »Was für ein widerliches Wetter! Kommen Sie, und setzen Sie sich zu mir ans Feuer. Möchten Sie eine Tasse Tee? Ich habe meinen gerade getrunken, kann aber ohne weiteres Effie rufen –«

»Nein, danke«, unterbrach Jane sie. »Effie hat mir bereits in der Küche einen Tee gemacht.«

Überrascht sah Alicia sie an. »Wie lange sind Sie denn schon da? Ich habe Sie gar nicht hereinkommen hören.«

»Etwa eine dreiviertel Stunde. Ich hatte mit Effie etwas zu besprechen und hätte Sie außerdem auf keinen Fall bei der Billard-Übertragung stören wollen.« Sie lächelte ihr wissend zu.

»So, so. Hat Ihnen Effie also von meinem geheimen Laster erzählt?« fragte Alicia und nahm wieder in ihrem Sessel Platz. »Ich muß sagen, dieser Sport fesselt mich ungemein. Es ist einfach prächtig zu sehen, zu welcher ausgezeichneten Leistungen so viele junge Schotten darin fähig sind! Man wird richtig patriotisch, obwohl es vermutlich auf eine vertändelte Jugend schließen läßt, wenn jemand gut Billard spielt.«

»Das denke ich auch«, sagte Jane. »Andererseits: Wer braucht ein Examen, wenn er sein Geld damit verdienen kann, daß er mit Kugeln in Löcher trifft!«

Beide brachen in Lachen aus, und jetzt spürte Jane, daß alles in Ordnung war. Ihre Befürchtungen, die widrigen Umstände ihres gegenwärtigen Lebens hätten Alicias Lebenswillen gebrochen, waren verflogen. Nach wie vor verstanden die beiden Frauen einander und konnten gemeinsam lachen.

Alicia setzte ihre Brille wieder auf, nahm das Wollknäuel von den Stricknadeln und begann weiterzustricken. Einen Augenblick lang herrschte Stille, als wäre sie mit ihren Gedanken woanders. Dann hob sie den Blick und lächelte zu Jane hinüber.

»Es tut gut, Sie zu sehen, meine Liebe. Sie haben mir richtig gefehlt. Wie Sie sich denken können, war mein Leben in jüngster Zeit ausgesprochen arm an besonders glücklichen Empfindungen.«

»Ja. Ich hätte schon früher kommen sollen, wollte mich aber nicht aufdrängen.« Jane sah Alicia zu, die konzentriert strickte.
»Was wird das?«

»Ach, Sophie hat damit in den letzten Ferien angefangen. Norwegerpullover scheinen bei den Mädchen ihrer Schule gerade Mode zu sein – mit Ärmeln, die mindestens fünfzehn Zentimeter zu lang sind.« Sie sah Jane über die Brille hinweg an.
»Vermutlich der Verwehrlosten-Look. Ich bin mit ihr nach Inverness gefahren, um zu sehen, ob wir da so einen Pullover auftreiben konnten. Da aber einer wie der andere dort aus scheußlichem Acryl war, haben wir schließlich ein Strickmuster und diese knallbunte Wolle gekauft.« Alicia hielt das formlose Kleidungsstück auf Armeslänge von sich und rümpfte dabei ein wenig die Nase, als könne sie sich nicht so recht vorstellen, wie das fertige Erzeugnis aussehen würde. »Wahrscheinlich würde das einem breitschultrigen Gorillamännchen besser stehen als Sophie.«

»Na«, sagte Jane, »falls sie den Pullover nicht mag, gibt es im Zoo von Edinburgh sicher einen dankbaren Abnehmer.«

»Das dürfen Sie jetzt aber nicht sagen, Jane«, gab Alicia zurück und tat so, als wäre sie gekränkt. »Wie wäre es mit: ›Dafür ist er doch viel zu ordentlich gestrickt?‹« Sie lachte, rollte dann unvermittelt das Strickzeug zusammen und warf es aufs Sofa. »Ich verstehe gar nicht, warum ich daran weiterarbeite, während Sie da sind. Erzählen Sie mir lieber, was in der Welt draußen vor sich geht«, sagte sie, stand auf und schob sich an den Hunden vorbei zum Kamin, um Holz nachzulegen. »Es kommt mir ganz so vor, als hätte ich schon lange mit keinem Menschen außerhalb dieses Hauses gesprochen.«

Es dauerte volle fünf Minuten, bis ihr Jane die wichtigsten Neuigkeiten aus der näheren Umgebung berichtet hatte: daß der unaufhörliche Regen zwischen Dalnachoil und Achnacudden ein Stück Straße weggerissen hatte und die örtliche Armee-Einheit der ohnehin schon überlasteten Straßenbaubehörde zu Hilfe gekommen war, um die Lücke mit einer Behelfsbrücke zu schließen; daß der Postbotin von Dalnachoil, Mrs. Mackenzie, auch infolge des schlechten Wetters, ihre Arthritis entsetzlich zu schaffen machte. Dabei seien ihre Knöchel

›buchstäblich so dick wie Luftballons angeschwollen, Mrs. Spiers, so daß ich nur in Pantoffeln hinter dem Schalter sitzen und meine Kunden bedienen kann‹; und daß sich sämtliche Dorfbewohner voll Mitgefühl nach der Familie in Inchelvie House erkundigt hatten. Schließlich erzählte sie Alicia noch, wie verheerend die Grippe in der Schule gewütet und daß es Roger für richtig gehalten hatte, bei allen Kindern Hausbesuche zu machen, weil er hoffte, auf diese Weise einer weiteren Ausbreitung der Krankheit einen Riegel vorschieben zu können, zu der es zweifellos gekommen wäre, wenn er die Kinder in seiner Praxis behandelt hätte.

Alicia machte ein besorgtes Gesicht. »Wissen Sie, meine Liebe, Ihr Mann arbeitet viel zuviel. Hätte er nicht schon im vorigen Jahr aufhören können? Vielleicht ist es ja dumm von mir, das zu sagen, denn schließlich hat er hauptsächlich weitergemacht, um Rachel zu behandeln – aber kann er nicht zumindest all die Hausbesuche den jüngeren Kollegen in seiner Gemeinschaftspraxis überlassen? Irgendwann müssen die doch sowieso ohne ihn zurechtkommen.«

Mit einem Seufzer lehnte sich Jane in ihrem Sessel zurück. »Als ob ich das nicht wüßte! Was glauben Sie, wie oft ich ihm das schon vorgeschlagen habe? Die Sache wird auch dadurch nicht einfacher, daß mich einer seiner Kollegen immer wieder fragt, ob ich Roger nicht mit sanfter Gewalt dazu bringen könnte, seinen Beruf an den Nagel zu hängen – ich bin da wirklich in einer Zwickmühle. Sie und ich sitzen zur Zeit im selben Boot, was? Beide haben wir einen Mann, der eigentlich längst hätte aufhören sollen, aber nach wie vor arbeitet.«

Alicia lächelte. »Das stimmt. Aber bei George sind die Umstände ziemlich außergewöhnlich.«

»Da haben Sie recht. Wie geht es ihm eigentlich?«

»Er ist völlig am Ende, wie wir alle. Allerdings habe ich den Verdacht, daß er insgeheim froh ist, wieder etwas tun zu dürfen. Trotzdem stelle ich es mir ziemlich hart vor, wenn jemand nach zehn Jahren im Ruhestand Knall auf Fall wieder tagtäglich Verantwortung übernehmen muß. Damit will ich nicht sagen, daß er schrecklich überlastet wäre. Der neue Geschäftsführer bei Glendurnich, Duncan Caple, macht seine Sache aus-

gezeichnet und leitet ganz nebenher Davids Marketingabteilung, aber George meint, daß er als Seniorchef, Hauptanteils-eigner und *zugleich* Davids Vater nach Kräften mithelfen muß, zumal der Whiskymarkt gegenwärtig im Umbruch ist. Ich will nicht behaupten, daß ich viel davon verstehe, aber es sieht ganz so aus, als gäbe es täglich mehr Markteinführungen und offizielle Veranstaltungen, bei denen George die Firma nach außen hin vertreten muß.«

Alicia schwieg eine Weile, stützte einen Ellbogen auf die Ses-sellehne und legte den Kopf in die Hand.

»Aber was ihn wie mich *wirklich* Kraft gekostet hat, war, daß wir wieder in der hektischen Treitmühle mittraben mußten, die wir seit Jahren hinter uns hatten! Da hieß es nicht nur morgens früh aufstehen und die Kinder für die Schule fertigmachen – sie waren ja ständig im Haus, und so mußten wir auch dauernd für sie dasein. Großer Gott, kurz bevor die Schule wieder anfang, wollte Charlie, daß ich mit ihm raus auf den Rasen gehe und für ihn die Tontauben-Wurfmaschine bediene! Können Sie sich das vorstellen? Von technischen Dingen verstehe ich ja nun wirklich nichts. Kein Wunder, daß der Junge immer wieder geschimpft hat: ›Ach Oma, du bist zu gar nichts nütze!‹, weil ich eine Tontaube nach der anderen etwa in Höhe seiner Knie losgelassen habe!« Lachend beugte sich Alicia vor. »Wenn ich es recht überlege, ist heute so ungefähr das erste Mal seit einem Monat, daß ich es mir gemütlich gemacht und mir etwas Ruhe gegönnt habe.«

»Und ausgerechnet da muß ich hereinplatzen und Ihren Frieden stören«, sagte Jane. »Das tut mir leid.«

Alicia winkte beschwichtigend ab. »Ach was, meine Liebe. Ihr Besuch ist genau das, was mir der Arzt verordnen würde.« Mit fragendem Blick sah sie Jane an. »Oder etwa nicht?«

Jane war überrascht. »Das nenne ich Einfühlung.« Sie lächelte. »Aber Sie haben natürlich recht. Roger hat mich tatsächlich gebeten, mal nachzusehen, wie es Ihnen allen hier geht. Daher habe ich mich auch in aller Ruhe mit Effie unterhalten, für den Fall, daß der Zeitpunkt nicht günstig gewählt war.« Nach kurzem Schweigen fuhr sie fort: »Sie sagt, daß David nach wie vor andere Menschen meidet.«

»Ja, leider«, sagte Alicia leise. Einer der Hunde hatte den Platz am Kamin verlassen und lag jetzt zu ihren Füßen, den Kopf auf ihrem Schuh. Sie beugte sich vor und kralte ihn. »Das Fürchterliche an dieser ganzen Geschichte ist, daß unseins nicht nachvollziehen kann, was er durchmacht. Er hat seine Lebensgefährtin verloren. Es ist einfach ungerecht.« Mit einem Mal klang Alicias Stimme zornig und hilflos. »Die vielen älteren Leute in unserer Bekanntschaft, denen Mann oder Frau gestorben ist, mußten mehr oder weniger damit rechnen. Aber weder Sie noch ich wissen, wie das ist, weil es uns nicht getroffen hat.« Schweigend strich sie sich eine lose graue Strähne hinter das Ohr. Dabei sah sie abwesend an Jane vorbei. »Entschuldigen Sie, ich meine das nicht so, wie es klingt. Ich glaube, es ist überhaupt das erste Mal, daß ich es laut gesagt habe. Es ist nur so, daß ich mich ... ja ... richtig schuldig fühle.«

»Aber das ist doch nur allzu natürlich«, sagte Jane. Allem Anschein nach mündet der Schmerz, einen Menschen zu verlieren, der einem nahesteht, immer in Wut oder Schuldgefühle. Immerhin hat David mit seinen dreiundvierzig Jahren – so alt ist er doch? – das ungeheure Glück, noch beide Eltern zu haben, die ihm zur Seite stehen können. Das hat doch auch sein Gutes. Wie hätte er so viel Zeit darauf verwenden können, sich um Rachel zu kümmern, wenn nicht Sie und George ihm alles mögliche abgenommen hätten? Es ist großartig, wenn ein Mensch Freunde hat, aber Verwandte sind noch besser. Bestimmt ist er sich dessen auch bewußt.«

»Sicher, ich weiß, aber man fühlt sich so nutzlos. Wie sehr wünsche ich, daß es etwas gäbe, wie soll ich sagen, etwas, das ich *tun* kann, um ihm zu helfen. Wenn er doch wenigstens ab und zu darüber reden würde! Aber er scheint alles in sich hineinzufrassen. Wenn ich mich richtig entsinne, hat er Rachels Namen seit der Beerdigung nicht in den Mund genommen. Nach außen hin ist es so, als hätte sie nie existiert, aber mir ist klar, daß der arme Junge entsetzlich aufgewühlt ist. Es ist schlimm, aber manchmal möchte ich ihn am liebsten bei den Schultern packen und richtig durchschütteln.« Alicia holte tief Luft. »Und ihn anschließend ganz fest in die Arme nehmen.«

In dem darauffolgenden Schweigen merkte Jane zum ersten Mal, wie Wind und Regen gegen die vier großen Doppelfenster des Salons peitschten. Sie betrachtete die dräuenden schwarzen Gewitterwolken und dachte bei sich, auf welcher grausamen Weise die Elemente die Tragödie noch hervorhoben, die über dieses Haus gekommen war. Ihr Instinkt riet ihr, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben. Für den Augenblick war genug gesagt worden, und es würde weder Alicia noch sie selbst weiterbringen, wenn sie in der eingeschlagenen Richtung weitermachten. Kopfschüttelnd wandte sie sich vom Fenster ab.

»Sollte man ein solches Wetter im Mai für möglich halten?« Sie sah zur silbernen Stuluhr auf dem Kaminsims hinüber. »Erst Viertel nach fünf, und es ist schon fast vollständig dunkel.« Dann, überrascht: »Nein, schon Viertel nach fünf! Wo habe ich nur meine Gedanken?« Sie stemmte sich aus dem Sessel. »Der arme Arthur sitzt die ganze Zeit hinten in meinem Wagen, und ich habe ihm versprochen, daß ich nur ganz kurz weg sein würde. Wahrscheinlich hat er inzwischen das Hundegitter durchgebissen.«

Alicia erhob sich mit etwas Mühe. »Meine Liebe, Sie hätten ihn mit reinbringen sollen. Die Jungs hier hätten ihn gern in ihrer Mitte begrüßt.«

»Nein, nein, er hätte nur alles durcheinandergebracht. Er ist nicht so wohlerzogen wie Ihre drei. Außerdem sind wir heute nachmittag lange in der Heide herumgestromert, und er ist durch und durch naß.«

»Da hat er aber ein liebes Frauchen, das an einem solchen Tag mit ihm rausgeht. Ich muß zugeben, daß ich mich heute gedrückt habe. Ich habe den dreien einfach die Haustür aufgemacht und sie zehn Minuten lang draußen herumtoben lassen. Bei solchem Wetter setze ich keinen Fuß vor die Tür!«

Alicia trat an eins der Fenster und löste die Kordeln der deckenhohen Damastvorhänge. »Es besteht wohl auch keine Aussicht, daß es viel besser wird. Vielleicht sollte man das scheußliche Wetter einfach aussperren, was?« Mit diesen Worten zog sie die schweren Vorhänge vor.



Robin Pilcher

Jenseits des Ozeans / Zeit des Wiedersehens

Zwei Romane

Taschenbuch, Broschur, 800 Seiten, 11,5 x 18,3 cm

ISBN: 978-3-453-72195-1

Heyne

Erscheinungstermin: Juni 2008

Im Urlaub darf's ein bisschen mehr sein – von unseren Besten gleich zwei!

„Zeit des Wiedersehens“:

Als der erfolgreiche Investment-Manager Dan Porter nach einem Börsencrash seinen Job verliert, wenden sich seine Frau Jackie und seine Kinder enttäuscht von ihm ab. Nach Wochen in den schottischen Highlands weiß Dan, dass kein Preis zu hoch ist, um seine Familie zurückzugewinnen.

„Jenseits des Ozeans“:

Nach dem Tod seiner Frau droht David an dem ungeheuren Schmerz zu zerbrechen und flieht nach Amerika. Unter Geheimhaltung seiner wahren Identität nimmt er dort eine Stelle als Gärtner an. Doch erst die Freundschaft zu dem kleinen Benji und dessen attraktiver Mutter lässt die Hoffnung in ihm aufkeimen, dass selbst ein verletztes Herz wieder heilen kann.



[Der Titel im Katalog](#)